

Zeitschrift: Revue internationale de théologie = Internationale theologische Zeitschrift = International theological review

Band: 13 (1905)

Heft: 50

Artikel: Die Gefangennehmung des Apostels Paulus in Jerusalem

Autor: Herzog, Eduard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-403616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE
GEFANGENNEHMUNG DES APOSTELS PAULUS
IN JERUSALEM.

1. *Die Reise des Apostels nach Jerusalem.* — Zu Pfingsten des Jahres 58 traf Paulus mit seinen Gefährten in Jerusalem ein. Im Reisebericht heisst es freilich nur, dass er die Absicht hatte, „wenn möglich“ am Pfingstfest in der heiligen Stadt zu sein (Apg. 20, 16), und es wird später nicht ausdrücklich gesagt, dass er das Ziel tatsächlich so früh erreichte. Da der Apostel gleich nach dem Osterfest von Philippi weggefahren war (Apg. 20, 6), so scheint es an der nötigen Zeit nicht gefehlt zu haben. Allein er hatte kein direktes Schiff von Philippi nach Cäsarea gefunden, oder aus gewissen Gründen kein solches benutzen wollen; daher war er genötigt gewesen, in verschiedenen Hafenstädten Halt zu machen und jeweilen auf neue Fahrgelegenheit zu warten. Schliesslich blieb er noch mehrere Tage in Cäsarea (Apg. 21, 10). Die Kritik hat daher die vom Verfasser der Apostelgeschichte mit mehr oder weniger Bestimmtheit namhaft gemachten Tage zusammengerechnet und vielfach gefunden, dass der Apostel nicht schon am Pfingstfest in Jerusalem habe sein können. Daran liegt nicht viel. Von einer gewissen Bedeutung ist nur, dass Paulus die *Absicht* hatte, „wenn möglich“ zum Pfingstfest nach Jerusalem zu kommen. Damit wird zum voraus eine Äusserung bestätigt, mit der der Apostel oder dann doch der Verfasser der Apostelgeschichte der Kritik beinahe Anlass zu sittlicher Entrüstung gegeben hat. Nach Apg. 24, 11 sagt nämlich Paulus dem Landpfleger Felix, dass er vor 12 Tagen nach Jerusalem gekommen sei, „um anzubeten“ (*προσκυνήσων*). Lag ihm daran, zu Pfingsten in der hl. Stadt zu sein, so beabsichtigte er ohne Zweifel, sich an der Festfeier seines Volkes zu beteiligen, was er dem Heiden gegenüber

kurz und richtig als ein *προσκυεῖν* bezeichnen konnte. Allein die Kritik findet auch in ihren massvolleren Vertretern, dass Paulus diesmal nach Jerusalem gekommen sei, um die Kollekte zu überbringen, die er auf der dritten grossen Missionsreise gesammelt hatte; die erwähnte Aussage sei daher eine Ungenauigkeit, die „nicht entschuldigt“ werden könne. In der Tat schrieb Paulus einige Wochen früher der Christengemeinde zu Rom, dass er die Reise unternahme, um den Christgläubigen zu Jerusalem einen Dienst zu leisten (Röm. 15, 25). Aber er bezeichnet diesen Dienst gleich darauf als einen Dienst an Jerusalem selbst (V. 31). Es handelt sich ihm nicht lediglich um eine Unterstützung armer Christen, sondern um einen Zweck, der eigentlich ganz Jerusalem angeht und den ich in einem folgenden Abschnitt näher erörtern werde. Hätten sich die römischen Christen zu der gleichen schulmeisterlichen Superiorität emporgeschwungen, die sich die moderne Kritik zur Ehre anrechnet, so würden sie bei der Vorlesung des apostolischen Briefes wenigstens gedacht haben: hier erlaubt sich Paulus eine — Ungenauigkeit; die Überbringung des Geldes nach Jerusalem ist nicht der eigentliche Zweck seiner Reise; dieses Geschäft hätte ja ganz gut von andern zuverlässigen Leuten besorgt werden können. So verhielt es sich tatsächlich. Die persönliche Überbringung der Kollekte war ein Unternehmen zur Erreichung eines höheren Zweckes. Ebenso war auch die Anbetung am Pfingstfest zwar wirklich beabsichtigt, aber zu einem Zwecke, den der Apostel dem römischen Landpfleger unmöglich nennen und erläutern konnte. Wie ich später zeigen will, konnte Paulus die Teilnahme am jüdischen Pfingstfest für ebenso nötig halten wie die persönliche Überbringung der Kollekte.

Dass er rechtzeitig nach Jerusalem kam, darf man vielleicht aus dem Umstande schliessen, dass während seines dortigen Aufenthaltes immer noch Festpilger aus dem westlichen Küstenlande Kleinasiens in der hl. Stadt anwesend waren (Apg. 21, 27 ff.). Es wird zwar kaum zu bestreiten sein, dass sich das Pfingstfest gesetzlich auf einen einzigen Tag beschränkte (Lev. 23, 15 f.; Deut. 16, 9 f.; vgl. Deut. 16, 13); allein Pfingsten gehörte doch auch zu den drei grossen Festen, an denen die Israeliten vor Jehova erscheinen mussten (Exod. 23, 17; vgl. Apg. 2, 5 ff.); darum werden wenigstens die aus entlegenen Ortschaften und aus der Diaspora nach Jerusalem

gekommenen Pilger das „Wochenfest“ tatsächlich ebenso auf eine Oktave ausgedehnt haben wie das Osterfest und das Laubhüttenfest. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass „die sieben Tage“, die bald zu Ende waren, als die Pilger aus der Provinz Asien den Apostel im Tempel überfielen (Apg. 21, 27), eben doch die an Pfingsten sich anschliessenden Tage sind. Indessen hat, wie bereits bemerkt, der Verfasser der Apostelgeschichte die Frage, ob Paulus wirklich gerade auf das Pfingstfest in Jerusalem eingetroffen sei, für so nebensächlich gehalten, dass er darüber keine ganz bestimmte Auskunft gibt.

Wann war Paulus zum letztenmal in Jerusalem gewesen? Diese Frage hätte keine Berechtigung, wenn der in den text. rec. Apg. 18, 21 aufgenommene Zusatz: *δεῖ με πάντως τὴν ἑορτὴν τὴν ἐρχομένην ποιῆσαι εἰς Ἱεροσόλυμα* authentisch wäre. In diesem Falle stände fest, dass der Apostel zwischen der zweiten und dritten grossen Missionsreise, also wahrscheinlich im Jahr 54, zu Ostern oder Pfingsten in Jerusalem war. Allein der angeführte Zusatz fehlt in den besten griechischen Handschriften, wie auch in der Vulgata, und dürfte zur Erläuterung der in V. 22 folgenden Notiz: *ἀναβὰς καὶ ἀσπασάμενος τὴν ἐκκλησίαν* beigefügt worden sein. Indessen kann doch mit der Gemeinde, zu der der Apostel nach dieser Angabe von Cäsarea „hinaufgegangen“ ist und von der er dann nach Antiochia „hinabging“ (*κατέβη*), wohl nur die in Jerusalem gemeint sein. Nur die Reise von und nach Jerusalem wird in solcher Weise als *ἀναβαίνειν* und *καταβαίνειν* bezeichnet. Aber es ist allerdings auffällig, dass der Name der Stadt fehlt. Der Besuch kann nur ein ganz kurzer gewesen sein. Im Galaterbrief wird er gar nicht erwähnt. Der Verfasser der Apostelgeschichte aber deutet mit *ἀσπασάμενος τὴν ἐκκλησίαν* an, dass es dem Apostel bei diesem Anlasse lediglich um eine Begrüssung der Gemeinde zu tun war und dass nicht Jerusalem, sondern Antiochia, von wo aus Paulus seine Missionsreise unternommen hatte (15, 35 ff.), das Ziel der von Cäsarea ausgehenden Weiterreise bildete. Der diesmalige Aufenthalt in der heiligen Stadt kann daher gar nicht in Betracht kommen. Vorher aber war der Apostel mindestens zwei Jahre lang (vgl. Apg. 18, 11) von Palästina abwesend gewesen. Seit dem sogenannten Apostelkonzil im Jahr 51 oder am Anfang des Jahres 52 hatte er in Jerusalem keinen mehrtägigen Aufenthalt mehr gemacht. Bei dieser Gelegenheit war er aber nach dem übereinstimmenden

Bericht des Galaterbriefes c. 2 und der Apostelgeschichte c. 15 von den Verhandlungen mit den ältern Aposteln und den Judenchristen von Jerusalem so ausschliesslich in Anspruch genommen, dass sich für ihn keine Möglichkeit bot, etwa auch mit der jüdischen Vorsteherschaft in nähere Beziehung zu treten. Diese würde den Plan, den gottesfürchtigen Heiden zu gestatten, auch ohne Annahme der Beschneidung mit christgläubigen Juden in Religions- und Lebensgemeinschaft zu treten, mit solcher Entzündung aufgenommen haben, dass es schon aus diesem Grunde klüger war, einstweilen jede Berührung mit ihr zu vermeiden. Auch bei den letzten kurzen Besuchen, die Paulus vor dem Apostelkonzil in Jerusalem gemacht hatte (Apg. 11, 30; 12, 25; 9, 26—30; Gal. 1, 18 f.), kann er mit der jüdischen Bevölkerung und ihren Vorstehern nicht in nähere Beziehung gekommen sein. Etwas mehr als zwei Jahrzehnte waren demnach verflossen, seitdem der Pharisäer Saulus aufgehört hatte, in Jerusalem und von Jerusalem aus für die strenge Beobachtung des mosaischen Gesetzes zu eifern. In dieser Zeit hatte sich sein Verhältnis zum jüdischen Hohenpriester sehr geändert (vgl. dagegen Apg. 9, 1 f.).

Als er im Begriffe war, seine letzte Reise nach Jerusalem anzutreten, schrieb er (in Korinth) den Brief an die römische Christengemeinde. Schon damals wusste er, dass die Reise für ihn mit grossen Gefahren verbunden sei. Er nimmt die Fürbitte seiner römischen Leser in Anspruch, „damit er errettet werde von den Ungläubigen in Judäa“ (Röm. 15, 31). Ein Ringen auf Leben und Tod steht ihm bevor: nicht eindringlich genug kann der Apostel die Christen zu Rom ermahnen, ihm mit ihren Gebeten im schweren Kampfe zur Seite zu stehen (*συναγωνίσασθαί μοι ἐν ταῖς προσευχαῖς ὑπὲρ ἐμοῦ*). Eine andere Sorge, die auf ihm lastete, war die, ob er doch wenigstens bei den Christgläubigen in Jerusalem mit seiner Liebesgabe eine freundliche Aufnahme finden werde. Wie guten Grund der Apostel schon in Korinth hatte zu der Befürchtung, dass er in Jerusalem gefährliche Ausbrüche des jüdischen Hasses zu gewärtigen habe, erzählt auch die Apostelgeschichte. Nach Apg. 20, 3 hatte nämlich Paulus zunächst vor, zur Rückreise schon von Korinth aus ein Schiff zu benutzen. Diesen Vorsatz änderte er jedoch infolge jüdischer Nachstellungen; er wählte nun den mühsamern und viel längern Landweg durch Macedonien. Die *ἐπιβουλή*

ὑπὸ τῶν Ἰουδαίων, die diese Änderung des Reiseplanes bewirkte, kann nur von Pilgern ausgegangen sein, die sich ebenfalls von Griechenland aus ans Pfingstfest nach Jerusalem begeben wollten und mit denen Paulus nicht das gleiche Schiff benützen konnte, ohne sich grosser Gefahr auszusetzen. Dass er auch von Troas bis Assus zu Fuss reisen wollte, während seine Begleiter den Seeweg wählten (Apg. 20, 13), mag einen ähnlichen Grund gehabt haben. Der Gedanke an die Nachstellungen der Juden, die er schon erfahren hatte und die ihm noch bevorstanden, beschäftigte ihn auf dieser ganzen Reise. Mit einer Erinnerung an die Prüfungen dieser Art beginnt er auch seine Abschiedsrede an die ephesinischen Presbyter zu Milet (Apg. 20, 19). Dann sagt er unumwunden, dass er nach Jerusalem reise, wie wenn er bereits Fesseln trüge: so bestimmt sieht er vorher, dass er in Jerusalem wie ein Verbrecher in Bande gelegt wird (V. 22). Was ihm sonst etwa bevorsteht, vermag er nicht zu sagen; nur ist ihm schon bisher in allen Gemeinden, in denen er sich aufhielt, durch Personen, denen man besondere Erleuchtung durch den heiligen Geist zuschrieb, übereinstimmend kundgetan worden, dass er grossen Trübsalen entgegengehe (V. 23), ja dass sein Leben in Gefahr stehe (V. 24). In wachsender Erregung sieht der Apostel schliesslich das, was ihm anfänglich nur als ungewisse Befürchtung vor der Seele stand, als bestimmte Tatsache vor sich: „Und nun weiss ich, dass ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet“ (V. 25). So gestaltete sich die Rede, ohne dass das anfänglich beabsichtigt war, zu letzten Mahnungen eines in den Tod gehenden Vaters an die Söhne. Als Paulus am Schlusse der Rede niederkniete und betete, brachen die Gemeindevorsteher von Ephesus in lautes Weinen aus, insbesondere weil sie darüber betrübt waren, dass der Apostel gesagt hatte, sie würden sein Angesicht nicht mehr sehen (V. 38). Die Kritik ist nicht so weicherzig; sie sieht in der so bestimmt geäusserten Todesahnung nur einen Beweis dafür, dass der Apostel nicht mehr am Leben war, als die Apostelgeschichte geschrieben wurde! Aber ähnlich wie in Milet schwankte der Apostel später in Rom, als er den Philipperbrief schrieb, zwischen Furcht und Hoffnung; doch waren diesmal die Verhältnisse so günstig, dass er sich zu der frohen Zuversicht aufzuraffen vermochte, er werde am Leben bleiben (Phil. 1, 19—26). Gleichwohl nehmen gewisse Kritiker

an, der Philipperbrief sei unecht und erst nach dem Tode des Apostels entstanden. Es dürfte richtiger sein, in beiden Fällen anzuerkennen, dass die augenblickliche Stimmung des Apostels in so unverfälschter Treue zum Ausdruck gekommen sei, wie sie nur ein Augenzeuge wiedergeben, beziehungsweise nur Paulus selbst äussern konnte.

Auch für die Fortsetzung der Reise benützt der Apostel, trotzdem ihm daran liegt, sein Ziel rechtzeitig zu erreichen, kein Schiff, das ihn direkt nach der Hafenstadt von Jerusalem, wie man Cäsarea nennen kann, gebracht hätte. Schon in Patara an der Küste Lyciens ist das Fahrzeug, auf dem sich Paulus mit seinen Gefährten befindet, an seinem Bestimmungsorte angekommen (Apg. 21, 1). Es hatte also offenbar keine jüdischen Festpilger an Bord, die den Apostel belästigen konnten. Der Erzähler, der diese Fahrt mitmachte, scheint es auch als glücklichen Umstand zu betrachten, dass man in Patara ein Handelsschiff fand, dessen Bestimmungsort Tyrus war (21, 2, 3). Hätte sich keine Gelegenheit geboten, nach dem etwas südlicher gelegenen und nicht minder frequentierten Hafen von Cäsarea zu fahren? oder hielt man es für ratsam, die Berührung mit jüdischen Festpilgern möglichst lang zu vermeiden? Der Erzähler sagt nur, dass die apostolische Gesellschaft auch in Tyrus wieder einen siebentägigen Aufenthalt machte und dass Paulus von den dortigen Gläubigen abermals eindringlich vor einer Reise nach Jerusalem gewarnt wurde (V. 4). Auch diesmal wird die Warnung nicht bloss in Form einer wohlwollenden persönlichen Meinungsäusserung, sondern in der Form von Reden gegeben, die man als Offenbarungen des hl. Geistes betrachtete und die daher dem Apostel eine gewisse religiöse Verpflichtung hätten auferlegen sollen (*ἔλεγον διὰ τοῦ πνεύματος*). Allein Paulus liess sich auch dadurch nicht bestimmen, sondern bestieg nach sieben Tagen ein Schiff, das ihn, langsam der Küste entlang fahrend und in Ptolemais anhaltend, in drei Tagen nach Cäsarea brachte. Der Abschied in Tyrus war eben so schmerzlich wie der in Milet. Die ganze kleine Gemeinde, Männer, Frauen und Kinder gaben dem Apostel das Geleite und knieten, bevor sie sich von ihm trennten, zum gemeinschaftlichen Gebete am Ufer nieder (V. 5—6). Man fürchtete auch hier, einander in diesem Leben nicht wieder zu sehen.

In Cäsarea, der schönen Residenzstadt des römischen Prokurators, war keine Gefahr. Hier stand Philippus, der frühere Diakon von Jerusalem (Apg. 6, 5), seit geraumer Zeit (8, 40) an der Spitze einer Gemeinde. Bei ihm fand Paulus mit seinen Gefährten gastfreundliche Aufnahme. Philippus, ein Mann „voll Geist und Weisheit“ (6, 3), hatte vier Töchter, von denen der Erzähler merkwürdigerweise nur das Eine sagt, dass sie die Gabe prophetischer Rede besessen hätten (21, 9). Das kann Lukas, der Reisegefährte des Apostels, nur deswegen für besonders bemerkenswert gehalten haben, weil die Töchter in der Form der Offenbarungsrede die Warnung vor der Reise nach Jerusalem eindringlich wiederholten. Sie wurden unterstützt von Agabus, einem Jünger aus Jerusalem, der seit 14 Jahren mit Paulus bekannt war (11, 28) und von jeher als ein Mann galt, der durch die Gabe des heiligen Geistes zu prophetischer Rede befähigt sei. Während des mehrtägigen Aufenthaltes des Apostels zu Cäsarea (21, 10) hatte er von dessen Ankunft Kenntnis erhalten und war ihm bis hierher entgegengeeilt. Was er zu berichten hatte, war nur eine Bestätigung dessen, was dem Apostel nun oft genug kund getan worden war. Er beschränkte sich aber nicht auf das bloße Wort, sondern suchte nach Art der alttestamentlichen Propheten seiner Rede durch eine sinnbildliche Handlung besonderes Gewicht zu verschaffen. In das Haus des Philippus eingetreten, geht er auf Paulus zu, löst ihm den Gürtel vom Leib und umschlingt damit die eigenen Füße und Hände, indem er sagt: „Das spricht der heilige Geist: den Mann, dem dieser Gürtel gehört, werden so in Jerusalem die Juden binden und ihn überliefern den Händen der Heiden“ (21, 11). Das war der Form nach keine Warnung mehr, sondern eine Weissagung; Agabus nahm an, dass der Entschluss des Apostels, sich nach Jerusalem zu begeben, feststehe. Um so mehr verlegten sich nun die Gefährten des Apostels gemeinschaftlich mit den anwesenden Christgläubigen von Cäsarea aufs Bitten, die Reise zu unterlassen (V. 12). Wiederum vergeblich. „Was machet ihr, dass ihr weinet und mir das Herz brechet!“ entgegnet ihnen Paulus. Die Vorhersagung, dass ihm an Füße und Hände Fesseln gelegt werden, schrecke ihn nicht, er sei auch bereit, „zu sterben in Jerusalem für den Namen des Herrn Jesus“ (V. 13). Aber nach Jerusalem muss er! Worin er die Notwendigkeit dieser gefährlichen

Reise sah, sagt der Erzähler nicht, er bemerkt bloss: „Da er sich nicht überreden liess, schwiegen wir still und sprachen: des Herrn Wille geschehe“ (V. 14). Jetzt wurde die letzte, etwa 105 Kilometer lange Strecke der Reise angetreten und vermutlich in zwei Tagen zurückgelegt.

2. *Zweck der Reise.* — Nun dürfen wir der Frage nicht länger aus dem Wege gehen, warum sich Paulus von seinem Reiseplan nicht abwendig machen liess. Die Kritik hat ganz recht, wenn sie die Teilnahme am jüdischen Pfingstfest nicht als den eigentlichen Endzweck anerkennen will, der den Apostel bewogen habe, sich in die offenkundige Lebensgefahr zu begeben. Pfingsten war zwar als Erntedankfest (Exod. 23, 16) ein sehr fröhlicher Feiertag (Deut. 16, 11), zu dem sich die Israeliten, wie ihnen vorgeschrieben war (Exod. 34, 23), auch aus fernen Ländern zahlreich in Jerusalem einzufinden pflegten (vgl. Jos. Ant. 14, 13, 4; Bell. 2, 3, 1). Allein auf die Ernte, die für den Apostel von besonderem Werte war, bezog sich das jüdische Pfingstfest nicht. Dass Pfingsten auch der Erinnerung an die erste Gesetzgebung am Sinai gegolten habe, würde zwar der Zeit ungefähr entsprechen, in der dieser Tag gefeiert werden musste (vgl. Lev. 23, 15; Exod. 19, 1); aber es lässt sich nicht nachweisen, dass diese Bedeutung des Festes auch schon im apostolischen Zeitalter betont worden sei, und auch sie hätte an und für sich den Apostel kaum bestimmen können, die Wallfahrt nach Jerusalem zu unternehmen. Dass ihm sehr daran lag, das Fest gerade in Jerusalem mitzufeiern, darf nach Apg. 20, 16; 24, 11 nicht in Abrede gestellt werden; aber er muss dabei noch einen andern Zweck im Auge gehabt haben, einen Zweck, der sich voraussichtlich am ehesten gerade durch die Teilnahme an Festgottesdiensten erreichen liess.

Man vermutet, Paulus habe Wert darauf gelegt, auf Pfingsten nach Jerusalem zu kommen, weil er habe hoffen dürfen, in der Festzeit viele Häupter der Urgemeinde, die sich sonst auf Missionsreisen befanden, in der hl. Stadt anzutreffen und ihnen so die Kollekte persönlich überreichen zu können. So hat sich der Verfasser der Apostelgeschichte die Sache ganz gewiss nicht gedacht. Für die missionierenden Häupter war die Kollekte nicht bestimmt, sondern für die Armen der Gemeinde zu Jerusalem (Röm. 15, 26; Gal. 2, 10; I. Kor. 16, 1 ff.;

II. Kor. 8, 4; 9, 1—13); diese fand der Apostel in jeder Jahreszeit zu Hause. Richtig ist, dass Paulus mit seiner Reise nach Jerusalem den Zweck verband, die betreffende, gewiss nicht unbeträchtliche Geldsumme dort persönlich zu überreichen. Er hatte für den Fall, dass ein bedeutender Betrag zusammenkomme, den Vorschlag gemacht, Delegierte zu bezeichnen, die als Vertreter der beisteuernden Gemeinden das Geld zu überbringen oder auch ihn selbst auf der Reise nach Jerusalem zu begleiten hätten (I. Kor. 16, 3. 4). Die Erwartung des Apostels ging in Erfüllung. Die Kollekte fiel so reichlich aus, dass der Apostel es nicht für unangemessen zu halten brauchte, sich nicht nur selbst mit dem Geschäfte zu befassen, sondern auch Abgeordnete verschiedener Gemeinden mitreisen zu lassen. Als solche Gefährten werden genannt Sopator, des Pyrrhus Sohn, von Beröa, Aristarchus und Sekundus von Thessalonich, Gaius von Derbe und Timotheus, aus der Provinz Asien Tychikus und Trophimus (Apg. 20, 4, 5). Ferner wird II. Kor. 8, 19 eines „Bruders“ gedacht, der als Vertreter verschiedener Gemeinden förmlich gewählt (*χειροτονηθείς*) worden ist, aber nicht genannt wird. Auch wird man den Erzähler, der sich in Philippi der Reisegesellschaft des Apostels anschliesst und von da an wieder in der ersten Person Plur. spricht, also den Apostelschüler Lukas als Delegierten eben der Gemeinde Philippi anzusehen haben. Es ist auch ganz gut möglich, dass unter den „Wir“ (Apg. 20, 6) noch andere nicht genannte Vertrauensmänner zu denken sind und dass sich aus den Gemeinden, die auf der Fahrt von Ephesus bis Cäsarea berührt wurden, neue Delegierte angeschlossen haben. Dass von Cäsarea selbst „einige Jünger mit uns gingen“, wird ausdrücklich bemerkt (21, 16).

Das ist eine merkwürdig zahlreiche Gesellschaft, wenn es sich lediglich darum handelte, eine gewisse Geldsumme zur Unterstützung armer Leute nach Jerusalem zu bringen! Die Gesellschaft bestand aus geachteten Vertrauensmännern grosser und reicher Gemeinden, die ohne die geringste Besorgnis am hellen Tag nach Jerusalem reisen konnten, — zumal sie Geld brachten. Nur einer in dieser Gesellschaft hat Grund zu ernstest Befürchtungen, Paulus selbst. Warum bleibt er nicht zurück? Warum überlässt er das einfache Geschäft nicht seinen Reisegefährten? Warum achtet er nicht auf die ernstest Mahnungen

und bitteren Tränen derer, die ihm in so unbegrenzter Verehrung und Liebe zugetan sind? Warum begibt er sich einer so wenig bedeutenden Sache wegen in so grosse Lebensgefahr, da es ihm doch selbst das Herz bricht, wenn er da und dort zum Abschied sagen muss: ihr habt mich zum letztenmal gesehen? — Wir gelangen zum Schluss: auch die Überbringung der Kollekte war nicht der eigentliche Zweck, den der Apostel mit seiner Pfingstreise nach Jerusalem verfolgte. Paulus hielt die persönliche Besorgung, beziehungsweise Leitung dieses Geschäftes wohl für zweckdienlich und nötig; aber er wollte damit etwas erreichen, was ihm noch wichtiger war. Ich möchte jedoch mit dieser Vermutung selbstverständlich den Apostel nicht der Gefahr aussetzen, einer — „Ungenauigkeit“ beschuldigt zu werden, wenn er sagt und schreibt, er müsse nach Jerusalem reisen, um die Kollekte zu überbringen.

Diesen Vorwurf hat dem Apostel oder doch wenigstens dem treuen Gefährten des Apostels, der sich in seiner Erzählung des „Wir“ bedient, die Äusserung zugezogen, die in Apg. 24, 17 mitgeteilt wird. Hier erklärt Paulus dem römischen Landpfleger Felix: „Nach Verlauf mehrerer Jahre bin ich gekommen, um Liebesgaben für mein Volk und Opfer darzubringen.“ Dass mit diesen Worten abermals die Teilnahme an jüdischen Kultushandlungen (*προσφοραί*), also nach den früheren Bemerkungen die Teilnahme am Pfingstgottesdienst im Tempel als Zweck der Jerusalemreise angegeben wird, sei nur eben erwähnt. Dazu kommt aber nun, dass auch dem andern Reisezweck, dem der Überbringung der Liebesgabe, eine spezifisch jüdische Bedeutung gegeben wird. Paulus bezeichnet nämlich seine Absicht mit den Worten: *ἐλεημοσύνας ποιήσω ἐς τὸ ἔθνος μου*, ohne anzugeben, dass die Liebesgaben speziell für die armen Christgläubigen in Jerusalem bestimmt waren. Die Verschweigung dieser Beschränkung wird von der Kritik wieder als eine „Ungenauigkeit“ aufgefasst, die schon deswegen nicht entschuldigt werden könne, weil sie den Zweck gehabt habe, das Urteil des Landpflegers zu gunsten des Apostels irrezu-leiten. Von einer solchen „Irreleitung“ dürfte nun aber doch, wie mir scheint, nicht gesprochen werden, wenn anzunehmen wäre, dass für den Apostel der bestimmende Grund, mit reichen Liebesgaben für die „Heiligen“ nach Jerusalem zu kommen, nicht eigentlich das Mitgefühl mit den notleidenden Glaubens-

genossen in der hl. Stadt (vgl. Gal. 6, 10), sondern die Rücksicht auf deren Zugehörigkeit zum eigenen Volk gewesen sei. So verhält sich die Sache ohne Zweifel. Die Gläubigen in Jerusalem werden zwar vielfachen ökonomischen Schädigungen ausgesetzt gewesen sein. Je mehr der jüdische Fanatismus, der schliesslich zur Erhebung gegen Rom führte, sich steigerte, desto schwieriger wird in Jerusalem die Lage der Christen, die mit Unbeschnittenen in religiöser Gemeinschaft standen, geworden sein. In dem kaum zehn Jahre nach der Ankunft des Apostels entstandenen Hebräerbrief (10, 34) wird den palästinensischen Christen das Lob gesendet, dass sie den „Raub der Güter“ mit Freuden hingenommen hätten. Dass aber schon um das Jahr 58, da Jakobus „der Gerechte“ noch an der Spitze der Gemeinde stand, die Christgläubigen zu Jerusalem ökonomisch sehr bedrängt gewesen seien, lässt sich nicht beweisen. Es ist denn auch im Bericht der Apostelgeschichte von der tatsächlichen Übergabe der gesammelten Almosen, die doch als der Zweck der Reise hingestellt war, gar keine Rede. Mit diesen Almosen wollte Paulus, wie es scheint, nicht eine drückende Not der *Glaubensgenossen* lindern, sondern den *Volksgenossen* beweisen, dass er mit ihnen auch in fernen Ländern und unter den Heiden in Liebe verbunden gewesen sei. Ist diese Auffassung richtig, so war es nicht „ungenau“, dem römischen Landpfleger, der für die Unterschiede zwischen Juden und Judenchristen ein noch viel geringeres Verständnis hatte, als heute viele Leute für die Unterschiede zwischen römischen und nichtrömischen Katholiken, allgemein zu sagen, die Liebesgaben seien für das eigene Volk bestimmt gewesen.

Wenn wir nun aber weder die Darbringung der Pfiingst-opfer, noch die Überreichung der Kollekte als den eigentlichen Reisezweck anerkennen können, so ist die Tatsache, dass sich Paulus trotz der drohenden Gefahr nach Jerusalem begab, nur um so rätselhafter. Zudem darf auch noch erwähnt werden, dass der Apostel sehr wohl wusste, wie er die Wochen, die zur Reise von Korinth nach Jerusalem nötig waren, verwenden könnte. Gerade in den Tagen, in denen er diese Reise antrat, schrieb er der Christengemeinde zu Rom, er rufe Gott zum Zeugen an, dass er stets ihrer gedenke und in seinen Gebeten allezeit um die Gnade flehe, nach Rom reisen zu können (Röm. 1, 9. 10). Er muss von diesem Wunsche schon während seines

Aufenthaltes in Ephesus sehr eindringlich gesprochen haben. Die Apostelgeschichte meldet (19, 21), dass er sich auf der dritten grossen Missionsreise von Ephesus durch Macedonien nach Griechenland begab mit dem Vorsatz, zunächst freilich nach Jerusalem zurückzukehren, dann aber Rom zu besuchen. Dieses Planes gedenkt er auch am Schlusse des Römerbriefes (15, 23). Das ist ein sonderbarer Reiseplan! Von Osten nach Westen, von Westen zurück nach der Hauptstadt des Gottesvolkes im Osten, und wiederum von Osten zurück nach der Hauptstadt der Heidenwelt im Westen! Und bei diesem zeitraubenden Hin- und Herreisen das sehnsuchtsvolle Verlangen nach dem so bestimmt ins Auge gefassten Ziel! Es können nur Erwägungen ganz eigener Art und von allergrösster Wichtigkeit den Apostel gehindert haben, doch gleich von der Hafenstadt Korinth aus, von der so viele Schiffe nach Italien ausliefen, nach Rom zu reisen und damit allen Gefahren zu entgehen, die für ihn mit einer Pilgerfahrt nach Jerusalem verbunden waren. Nachdem er vielleicht seit zwanzig Jahren keines der drei grossen Feste seines Volkes in Jerusalem selbst mehr mitgefeiert hatte, durfte er auch diesmal Pfingsten vorübergehen lassen, ohne eine Pilgerfahrt nach der heiligen Stadt zu unternehmen.

Die Kritik schneidet den Knoten entzwei: was die Apostelgeschichte über die Stellung des Apostels zum Judentum berichtet, ist nach ihr tendenziöse Erfindung! Lukas, oder wie der Verfasser, bzw. Schlussredakteur sonst heissen mag, hat das strahlende Bild des Apostels mit jüdischen Farben so überstrichen, dass die Judenchristen daran keinen Anstoss mehr nehmen und die Petrus- und Paulusleute einander die Hände reichen konnten. Eine „Festreise“ hat der Apostel ebensowenig unternommen, wie er die von ihm in der Apostelgeschichte erzählten jüdischen Kultusakte vollzogen und sich der erwähnten bedenklichen „Ungenauigkeiten“ schuldig gemacht hat. Alles kommt auf Rechnung der tendenziösen Apostelgeschichte, deren Verfasser nun von dem modernen Schulmeister wie ein ob schlimmen Streichen ertappter Schüler verdientermassen abgekanzelt wird.

Eine ganz befriedigende Lösung ergibt sich freilich auch so nicht. Die Jerusalemreise selbst, deren ja auch in den grossen paulinischen Briefen gedacht wird, bleibt Tatsache; es fällt

höchstens der eine der beiden Reisezwecke hinweg, die ohnehin die Reise nicht rechtfertigen, wenn man sie als Endzwecke und nicht bloss als Formen ansieht, die der Apostel für nötig hielt, um wichtigere Dinge zu erreichen. Es ist auch anzuerkennen, dass in neuester Zeit insbesondere der Verfasser der „Wirstücke“, zu denen die meisten der in Frage stehenden Reiseberichte gehören, wieder mehr zu Ehren gekommen ist. Sein Ansehen darf als unanfechtbar bezeichnet werden, wenn sich feststellen lässt, dass seine Bemerkungen über die Absicht, in der Paulus nach Jerusalem kam, mit dem, was wir sonst vom Apostel selbst hören und wissen, in voller Übereinstimmung steht.

Wie oben unter Berufung auf Röm. 15, 30. 31 bemerkt wurde, beunruhigt den Apostel beim Gedanken an die Reise nach Jerusalem eine doppelte Sorge: er fürchtet, dem tödlichen Hass der „Ungläubigen in Judäa“ anheimzufallen und nicht einmal den Gläubigen angenehm zu kommen. Wenn er sich trotzdem nach Jerusalem begibt, so muss er sich so benehmen, dass er den Hass der „Ungläubigen“, wenn immer möglich, beschwichtigt und das Misstrauen der „Gläubigen“ beseitigt. Dem ersten Zweck diente die Teilnahme am mosaischen Kult, worüber in einem folgenden Abschnitt noch eingehender zu handeln sein wird, dem zweiten die Überbringung der Kollekte. Warum aber wollte er nach Jerusalem gehen? Warum wich er dem Hass der Ungläubigen nicht aus, und warum vertraute er das Geschäft der Geldsendung nicht einfach den Delegierten der verschiedenen Gemeinden an? Darüber gibt uns insbesondere der unmittelbar vor der Jerusalemreise geschriebene Römerbrief Aufschluss.

Eben noch hatte der Apostel in einem frohlockenden Erguss der Freude darüber Ausdruck gegeben, dass nun den Christgläubigen Gottes Liebe durch keine irdische Gewalt mehr geraubt werden könne (Röm. 8, 31—39). Da überfällt ihn tiefe Betrübniß. Er beteuert, dass sein Herz von unablässigem Weh erfüllt sei; in bebender Erregung spricht er: ich möchte ein Anathema, ein den Flammen des göttlichen Zornes preisgegebenes Fluchopfer sein „um meiner Brüder willen, meiner Verwandten dem Fleische nach“ (Röm. 9, 1—3). Was ihn so bewegt, sagt er nicht; aber aus den folgenden Äusserungen ergibt sich, dass der Apostel trauert über die Haltung des

eigenen Volkes gegenüber dem Christentum und dass er sich selbst allem Verderben anheimgeben möchte, wenn er damit seine eigene Nation für Christus gewinnen könnte. Und nun ringt der Apostel in einem langen Abschnitt (Kap. 9—11) nach Licht und Trost. Dass sich der Mensch unter allen Umständen dem Ratschlusse Gottes unterwerfen muss, erkennt er so bestimmt wie möglich an; aber damit vermag er die Frage nicht zurückzudrängen: hat Gott sein Volk verstossen (11, 1)? Das kann nicht sein. In Wirklichkeit sind ja doch auch jetzt noch siebentausend Israeliten, die ihre Kniee nicht beugen vor Baal, sondern Gottes Willen erkennen und befolgen. Dass nur eine kleine Minderheit in das Reich Gottes des Neuen Bundes eingetreten ist, war ein Gewinn für die Heidenwelt (11, 11). Hätte sich ganz Israel Christo angeschlossen, so wäre der Mosaismus in die Kirche des Neuen Bundes herübergenommen worden und für die Heiden wäre in ihr nicht mehr Raum gewesen als in der alttestamentlichen Synagoge. Nun aber, da die Heiden eingetreten sind, denkt der Apostel der Heiden nur um so mehr wieder an sein eigenes Fleisch und Blut, an seine Volksgenossen. Er möchte sie eifersüchtig machen, so dass sie das Heil, das doch zunächst für sie bestimmt ist, nicht länger den Heiden überlassen (11, 14). Segensreich war durch Gottes gnädige Fügung die Wirkung der bisherigen ablehnenden Haltung Israels; segensreicher noch wird sein Eintritt in die Kirche des Neuen Bundes sein. Der Ölbaum der christlichen Kirche wurzelt in der alttestamentlichen Heilsordnung; auf diesen edeln Baum sind die wilden Zweige des Heidentums nur aufgepfropft; nicht minderes Anrecht, wieder aufgepfropft und vom Baume genährt zu werden, haben die abgeschnittenen edeln Zweige. Dazu wird es Gott zu seiner Zeit kommen lassen. Wie die Erstlingsbrote, die zu Pfingsten geopfert werden (Lev. 23, 15—20), die ganze Ernte, und wie der Anbruch die ganze Teigmasse heiligt, so ist der Teil des Gottesvolkes, der durch Glaube und Taufe bereits Gott geweiht ist, Unterpfand dafür, dass dereinst Gesamtisrael in die Kirche eintreten wird (11, 15—24).

Es bedarf, wie man sieht, nicht erst einer Tendenzschrift, um den Christgläubigen den grossen Gedanken zum Bewusstsein zu bringen, dass nach Gottes Ratschluss im Organismus der Kirche Juden- und Heidenchristen gemeinschaftlich an Gottes Gnade Anteil haben sollten: Paulus hat diesem Gedanken

bereits in seinem Schreiben an die Gläubigen im heidnischen Rom den denkbar kräftigsten Ausdruck gegeben. Er zwingt ja förmlich Sprache und Bild, das zu sagen, was er sagen will, und scheut sich nicht, das überraschende Gleichnis vom Aufpfropfen wilder Zweige auf einen edeln Baum anzuwenden. Hätte ein Petrus oder ein Jakobus ein solches Bild gebraucht, so würde das ohne Zweifel als Beweis dafür aufgefasst werden, wie gering doch eigentlich die Judenapostel von den Heidenchristen gedacht hätten, und wie sehr sie bestrebt gewesen seien, das Christentum lediglich als ein fortgesetztes Judentum hinzustellen. Nun ist es aber doch der Heidenapostel, der gerade unter Berufung auf diese seine Mission (11, 13) den Heidenchristen die angegebene Stellung anweist. Das hindert ihn nicht, die universelle Bestimmung des Christentums zu predigen (11, 25—32) und sowohl den Juden ihr Anrecht auf das verheissene Heil zu lassen, wie auch den gläubigen Heiden eine heilsame Rückwirkung auf die Juden zuzuerkennen.

Während der Apostel solche Gedanken wie Herolde vor sich her (1, 13; 15, 24) nach Rom entsendet, steht gleichzeitig die hl. Stadt Jerusalem vor seiner Seele. Dahin will er reisen, um sein Volk, seine „Brüder“, sein „eigenes Fleisch“ zur Eifersucht zu reizen. Auch kann der Apostel nur an den Tempeldienst in Jerusalem gedacht haben, als er sich in dem gleichen Schreiben als Priester (*λειτουργὸν ἱερουργοῦντα*) bezeichnete, der die Aufgabe habe, Gott ein wohlgefälliges und heiliges Opfer darzubringen (15, 16). Das Opfer sind die Heiden, die er als Diener Christi durch die Verkündigung des Evangeliums für das Reich Gottes gewonnen hat. Im Zusammenhang mit diesem Gedanken steht die Mitteilung, dass er nun nach Jerusalem ziehen und dann nach Rom kommen wolle (15, 22 ff.). Als Priester will Paulus die Pilgerfahrt unternehmen. Pflingsten naht, das Erntefest. Auch der Apostel hat vorläufig seine Ernte abgeschlossen; er hat „keinen Raum mehr in diesen Ländern und trägt Verlangen, nach Rom zu kommen“ (V. 23). *Will er aber gute Aufnahme finden in den Synagogen der Welthauptstadt, so muss er zuvor gute Aufnahme finden in Jerusalem; will er in Rom die gottesfürchtigen Heiden erfolgreich einladen, in die christliche Kirche einzutreten, so muss er zuvor in Jerusalem mit den Erstlingsgaben seiner priesterlichen Wirksamkeit in der Heidenwelt freundliche Anerkennung finden.* Darum reist er zunächst von

Korinth nach Jerusalem und rüstet für diese Reise sich aus mit reichen Erstlingsgaben. Diese Opfergaben sind die herrlichen Männer, die er aus den Gemeinden Achaias, Macedoniens und der kleinasiatischen Küstenländer mit sich nimmt, die persönlichen Zeugen, wie gesegnet seine Wirksamkeit gewesen ist. Und da man nach alter Übung nicht ohne Opfergeld nach Jerusalem reisen darf, hat der Apostel seit geraumer Zeit auch darauf Bedacht genommen, bei seiner Ankunft in der hl. Stadt reiche Schenkungen machen zu können. Er konnte das Geld nicht in die trompetenförmigen Röhren des Opferkastens rollen lassen (vgl. Mk. 12, 41); das hätte keinen Zweck gehabt. Er konnte auch nicht hoffen, es zweckentsprechend den Synedristen überreichen zu können. Diese würden es wohl hingenommen, aber als das unreine Geld eines Judas für irgend einen unreinen Zweck, etwa zur Errichtung einer Unterkunfts- oder Begräbnisstätte für Unbeschnittene verwendet haben. Es blieb voraussichtlich nichts übrig, als die Kollekte den Glaubensgenossen in Jerusalem zukommen zu lassen. Der bestimmende Grund, sie zu bedenken, war aber wohl nicht die Glaubensgemeinschaft mit ihnen und auch nicht die besondere Notlage, in der sie sich befanden, sondern ihre Zugehörigkeit zum auserwählten Volke, dessen Sohn auch der Apostel war. Paulus durfte hoffen, mit der Schenkung dartun zu können, dass die Liebe der Christen untereinander auch die entlegensten Gemeinden verbinde und eine Tatsache sei, die vor Gott grössern Wert habe als die Darbringung der Opfer im Tempel. Auf andere Art konnte er die im Römerbrief vorgetragene Lehre, welches die gottgefälligen Opfer seien (12, 1 ff.) und worin die wahre Erfüllung des Gesetzes bestehe (13, 10), in Jerusalem einstweilen nicht verständlich machen. Warum der Apostel vor seiner Jerusalemfahrt Liebesgaben sammelte, scheint allerdings Röm. 15, 27 deutlich gesagt zu sein: hier rechtfertigt Paulus die Kollekte mit der Bemerkung, die Heidenchristen seien die Schuldner der Gläubigen zu Jerusalem; sie hätten die geistigen Güter, deren sie teilhaftig geworden seien, mit leiblichen zu vergelten. Allein das ist wieder eine Bemerkung, die man als „ungenau“ bezeichnen kann, wenn man den Apostel beim Buchstaben seiner Aussage behaftet. Ist denn etwa der Heidenapostel der Delegierte der Gemeinde zu Jerusalem gewesen, so dass er sein Evangelium als ein geistiges Geschenk der dortigen Christ-

gläubigen bezeichnen konnte? Oder haben die Judenchristen in Jerusalem im allgemeinen Anspruch auf das Lob gemacht, sie hätten die Güter des christlichen Heils freigebig auch den Heiden ausgeliefert und verdienten dafür Anerkennung und Dank? Dass das nicht der Fall war, wusste der Apostel sehr wohl; sonst hätte er nicht im gleichen Atemzug die Besorgnis äussern können, den „Heiligen“ in Jerusalem nicht einmal mit den Liebesgaben willkommen zu sein (V. 31). Schuldner der Christen zu Jerusalem sind die Heiden nur deswegen geworden, weil die Gläubigen in Judäa das Offenbarungsvolk repräsentieren, unter dem der Stifter des Neuen Bundes erschienen ist. Die Wohltat, die Paulus den Glaubensgenossen in der hl. Stadt erweisen möchte, ist für das *Volk* bestimmt, dem er angehört *Dieses Volk möchte er für die Sache Christi gewinnen*. Wie Jesus selbst mit leiblichen Wohltaten offenbarte, dass er der Heiland sei, so sucht auch sein Apostel mit leiblichen Wohltaten sein Volk für die Botschaft empfänglich zu machen, dass das Heil an Christi Namen geknüpft sei (vgl. II. Kor. 9, 12 ff.).

Dabei durfte er sich ebensowenig wie Christus von vornherein selbst exkommunizieren. Sogar in den Briefen, die an gemischte und der Mehrheit nach aus Heidenchristen bestehende Gemeinden gerichtet sind, sucht er darzutun, dass die Bekenner der alttestamentlichen Gottesoffenbarung nun die religiöse Pflicht hätten, das Evangelium anzunehmen; die Juden, die er gewinnen will, sind gläubige Anhänger der mosaischen Religion. Diese musste er in der Diaspora in den Synagogen, in Jerusalem aber im Tempel aufsuchen, und er musste, um mit ihnen in erfolgreiche Beziehung zu kommen, sich ihnen nicht bloss als Volks-, sondern auch als Religionsgenosse nähern. Mit dieser vorläufigen Bemerkung soll nur gesagt sein, dass Paulus weder seinem apostolischen Amte, noch seiner apostolischen Lehre untreu wurde, wenn er als Jude zum Pfingstfest nach Jerusalem kam und am mosaischen Kult teilnahm. Es ist nicht „ungenau“, sondern vollkommen richtig und den Verhältnissen entsprechend, dass Paulus es für erspriesslich, ja unerlässlich halten konnte, nach Jerusalem zu reisen, um, wie er Apg. 24, 17 sagt, „*Liebesgaben für mein Volk und Opfer darzubringen*“. Der eigentliche Zweck aber, den er verfolgte, war der, die Aufgabe zu erfüllen, die er als berufener Diener Christi bekommen hatte, und auch „in Jerusalem das Evangelium von der

Gnade Gottes zu bezeugen“ (20, 24), um, wenn immer möglich, wenigstens *einen Teil seines Volkes für das Christentum zu gewinnen*. So gewiss ihm die christliche Kirche der Ölbaum ist, der im Boden der alttestamentlichen Theokratie wurzelt (Röm. 11, 16—24), so gewiss war es seine Pflicht, den Schein zu zerstören, der Baum sei entwurzelt, und der Behauptung der jüdischen Behörden entgegenzutreten, die Gemeinschaft der Christgläubigen sei weiter nichts, als eine durch Auflehnung wider die altheilige Gesetzesordnung entstandene Sekte, „die Sekte der Nazarener“ (Apg. 24, 5, 14), eine „Sekte“, von der man in Rom wie in Jerusalem nur das Eine bestimmt weiss, dass sie überall in der Welt auf Widerspruch stösst (Apg. 28, 22). Hat die Jerusalemfahrt den angegebenen Erfolg, dann wird die Romfahrt von unabsehbarer Bedeutung sein. Als die Hoffnung, die der Apostel auf die Jerusalemfahrt gesetzt hatte, bereits zerschellt zu sein schien und Paulus auf der Burg Antonia zu Jerusalem in Banden lag, betrübte ihn nicht die Vereitelung der guten Absicht, armen Glaubensgenossen eine Unterstützung zu verabreichen, auch nicht die Vereitelung des Wunsches, wieder einmal in Frieden mit seinen Volksgenossen Pfingsten zu feiern, sondern die Furcht, dass nun auch die Romfahrt unmöglich geworden sei oder doch keinen Erfolg mehr verspreche. Allein der Herr erschien ihm in der Nacht und sprach zu ihm: „Sei getrost! Wie du von mir in Jerusalem gezeugt hast, also sollst du auch in Rom zeugen“ (Apg. 23, 11).

Keine Warnung bewog den Apostel, die Jerusalemfahrt aufzugeben; er ging nicht ohne Furcht, aber auch nicht ohne Hoffnung seines Weges. Als er mit seinen zahlreichen Gefährten, wohl ausgerüstet mit allem, wessen eine grosse und mit Geldmitteln reich versehene Karawane zu gutem und sicherem Fortkommen bedurfte (Apg. 21, 15), von Cäsarea gen Jerusalem hinaufzog, mochte er sich fragen, ob man nicht doch bei seiner Ankunft in der hl. Stadt der Weissagungen gedenken werde: „Viele Nationen werden sich aufmachen und sprechen: Auf, lasst uns hinaufsteigen zum Berge Jehovas und zum Tempel des Gottes Jakobs, damit er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Pfaden; denn von Zion wird ausgehen das Gesetz und von Jerusalem Jehovas Wort“ (Mich. 4, 2). Und erinnerten diese von Westen herkommenden Griechen nicht an die Worte, mit denen Gott durch den Mund der Propheten

längst schon sein Volk getröstet hatte: „Meiner harren die Inseln, und die Tharsisschiffe segeln voran, um deine Söhne von fernher heimzubringen samt dem Silber und Golde der Heidenvölker für den Namen Jehovas deines Gottes“ (Is. 60, 9)? Dass die Zeit erfüllt war, konnte der Apostel nicht in Zweifel ziehen; aber gleichwohl erfuhr auch er, dass es dem Menschen „nicht gebührt, zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater festgesetzt hat nach seiner eigenen Macht“ (Apg. 1, 7). Der Zweck, zu dem Paulus die Reise nach Jerusalem unternommen hatte, wurde zwar erreicht, aber in anderer Weise und zu anderer Zeit, als er es sich gedacht.

3. *Der missglückte Besänftigungsversuch.* — Am Abend des zweiten Tages nach dem Aufbruch von Cäsarea wird Paulus mit seiner Begleitung in Jerusalem eingetroffen sein. Die Christen, die sich ihm in Cäsarea angeschlossen hatten, brachten ihn „zu einem gewissen Mnason aus Cypern, einem alten Jünger“ (Apg. 21, 16); sie hatten ohne Zweifel das Quartier für die grosse Gesellschaft zum voraus bestellt. Es wird zwar, insbesondere auch aus textkritischen Gründen, vermutet, dass Mnason nicht in Jerusalem, sondern in einem Dorfe auf dem Wege von Cäsarea nach Jerusalem zu suchen sei. Allein in diesem Falle würde der Name des Ortes angegeben sein; er war wichtiger als der Name des Quartiergebers. Die Einwendung, in Jerusalem selbst habe es genug Häuser gegeben, in denen Paulus mit seinen Gefährten gastfreundliche Aufnahme finden konnte, ist nicht zutreffend. „Die Brüder“, denen Paulus nach 21, 17 willkommen war, sind nicht die jerusalemischen Gläubigen im allgemeinen, sondern die von Cäsarea aus ins Einvernehmen gezogenen Christen, bei denen der Apostel und seine zahlreichen Begleiter wohnen sollten, also in erster Linie Mnason und seine Hausgenossen. Mnason wird als „alter Jünger“ bezeichnet; er war daher als ein zuverlässiger Mann bekannt. Nachdem sich der Apostel durch keine Warnung von der Reise nach Jerusalem hatte abschrecken lassen, musste es seinen Freunden in Cäsarea daran liegen, ihm in der hl. Stadt ein möglichst sicheres Unterkommen zu verschaffen. In demselben Interesse liess man die Ankunft des Apostels nur in einem engen und vertrauten Kreise bekannt werden; es dauerte mehrere Tage, bis die Juden von Jerusalem erfuhren, dass der

verhasste Mann, der das Volk allenthalben vom mosaischen Gesetz und vom Tempeldienst abwendig mache, anwesend sei (21, 22. 27). Auch mag die Vermutung vollkommen richtig sein, Mnasons Heimat Cypern, die für den Leser sonst gleichgültig sein könnte, werde ausdrücklich angegeben, weil der „alte Jünger“ zu den Männern von Cypern gehörte, die anlässlich der stephanischen Verfolgung aus Jerusalem nach Antiochien geflohen waren und dort den „Griechen das Evangelium von dem Herrn Jesus“ gepredigt hatten (11, 20). So ist vielleicht der alte Jünger zugleich ein alter Bekannter des Apostels gewesen. Auf jeden Fall war er ein Mann, der kein Bedenken trug, unbeschnittenen Heidenchristen gastfreundliche Aufnahme zu gewähren.

Am Tage nach der Ankunft in Jerusalem machte Paulus in Begleitung von Gefährten, zu denen auch der Verfasser der Apostelgeschichte gehörte, seinen ersten Besuch bei Jakobus, dem Haupte der Gemeinde. Zu dieser ersten Begrüßung (*ἀσπασάμενος*, V. 19) hatte sich auch das ganze Kollegium der Presbyter bei Jakobus eingefunden (V. 18). Unter diesen waren ohne Zweifel auch solche, mit denen Paulus sieben oder acht Jahre vorher, anlässlich des Apostelkonzils, in Berührung gekommen war. Damals hatte er ihnen das Evangelium vorgelegt, das er unter den Heiden predige (Gal. 2, 2), und daraufhin unter Handschlag von Jakobus, Kephass und Johannes die Erklärung erhalten, dass sie mit seiner heidenchristlichen Missionstätigkeit einverstanden seien (Gal. 2, 9). Diesmal konnte er sich darauf beschränken, den Vertretern der Muttergemeinde „eines nach dem andern“ zu erzählen, „was Gott unter den Heiden getan hatte durch seinen Dienst“ (Apg. 21, 19). Insbesondere wird er also, da er auf Einzelheiten einging (*ἐξηγήειτο καθ' ἑν ἕκαστον*), die Länder namhaft gemacht haben, die er seit dem Apostelkonzil durchzogen hatte. Dabei konnte er die Gemeinden nennen, die da und dort entstanden waren, und die mit ihm gekommenen Delegierten dieser Gemeinden und Länder vorstellen. Das war ein Vortrag, der zur Veranschaulichung des triumphierenden Rufes dienen konnte, den Paulus unmittelbar vor Antritt seiner Jerusalemreise nach Rom hatte ergehen lassen: „Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen“ (Röm. 1, 16). Das empfanden auch tatsächlich die

anwesenden Jerusalemiten: sie nahmen die Mitteilungen des Apostels mit freudigem Dank gegen Gott entgegen (Apg. 21, 20).

Bei dieser Gelegenheit sind vermutlich die Liebesgaben überreicht worden. Nach Apg. 24, 17 ist anzunehmen, dass die Übermittlung reicher Almosen durch Paulus eine eben so notorische Tatsache war, wie die Darbringung von Opfern, ob denen der Apostel im Tempel überfallen wurde. Da Delegierte der verschiedenen Gemeinden mitgekommen waren, werden sie auch die Schenkungen persönlich übergeben haben (vgl. I. Kor. 16, 3. 4). Indessen geht Lukas über diesen Punkt stillschweigend hinweg. Allerdings aber ist nach seinem Bericht bei jener ersten Begrüssung in andern Zusammenhang von materieller Unterstützung die Rede gewesen.

Die Jerusalemiten machten Paulus auf die missliche Lage, von welcher dieser nun schon so oft gehört hatte, in eindringlichen Worten aufmerksam. Während er von den zahlreichen Gläubigen in der Heidenwelt gesprochen hatte, reden sie von den vielen Juden, die zwar das Evangelium ebenfalls angenommen hatten, aber immer noch eifrige Anhänger der mosaischen Gesetzesordnung waren. Der Apostel werde wohl bereits wahrgenommen haben (*θεωρεῖς*, V. 20), dass es in der hl. Stadt von solchen Judenchristen wimmle. Die Worte *πόσαι μυριάδες* sind ja freilich nicht mathematisch streng zu nehmen; sie beweisen aber doch, dass Jakobus und die Presbyter von einer zahllosen Menge reden wollen. Diese Judenchristen werden V. 21 von denen in der Diaspora unterschieden und V. 22 indirekt als solche bezeichnet, die in Jerusalem anwesend sind. Gemeint sind also palästinensische Judenchristen, die wegen des Pfingstfestes (vgl. S. 193 f.; 200, und Apg. 20, 16) in aussergewöhnlich grosser Zahl nach Jerusalem gekommen sind und hier, wie sich Paulus leicht überzeugen kann, mit grossem Ernst und Eifer an den gottesdienstlichen Verrichtungen teilnehmen. Noch wissen sie nichts von der Anwesenheit des Apostels; aber „sie werden jedenfalls hören“, dass er gekommen ist (V. 22). Dann hat er nichts Gutes zu gewärtigen. Das Presbyterium weiss, wie die Leute denken. Von überallher, wo Paulus in der Heidenwelt das Evangelium verkündet hat, haben die palästinensischen Judenchristen empörende Nachrichten erhalten. „Sie haben, sagen die Presbyter, über dich die Unterweisung bekommen (*κατηχήθησαν περὶ σοῦ*), dass du mit deiner

Lehre alle Juden unter den Heiden zum Abfall (*ἀποστασίαν*) von Moses bringst, indem du sie verleitest, die Kinder nicht mehr zu beschneiden und sich in ihrem Wandel nicht mehr an die (gesetzlichen) Gebräuche zu halten.“ So war die auf dem Apostelkonzil getroffene Vereinbarung nicht gemeint. Jakobus und die Presbyter sind nach wie vor damit einverstanden, dass den Heidenchristen ausser den bekannten vier Verpflichtungen (V. 25; vgl. 15, 20. 29) keine weitere Last aufgebürdet werde; aber sie erachteten es als selbstverständlich, dass die Judenchristen die mosaischen Kultformen und Übungen beibehielten. „Wie steht es nun?“ fragen sie. Die palästinensischen Judenchristen werden in grosse Aufregung geraten, wenn sie hören, dass der von der väterlichen Religion abgefallene Mann nach Jerusalem gekommen ist. Wenn aber der Apostel sogar in ihren Augen ein Apostat ist, der überall die Apostasie verbreitet, wie wird dann erst das Urteil der Juden lauten?

Unter solchen Umständen macht das Presbyterium dem Apostel den folgenden Vorschlag: „Wir haben vier Männer, die ein Gelübde auf sich haben, diese nimm an; weihe dich mit ihnen und bestreite die Kosten für sie, damit sie sich das Haupt scheren lassen. So wird man allgemein erkennen, dass nichts an der Unterweisung ist, die man über dich erhalten hat, sondern dass du in deinem Wandel selbst auch das Gesetz beobachtest“ (V. 23. 24). Die vier Männer, deren sich die Vorsteherschaft der Gemeinde zu Jerusalem in solcher Weise annimmt, sind als palästinensische Judenchristen (*εἰσὶν ἡμῖν*) zu denken, die von irgend woher als Pilger ans Pfingstfest gekommen sind. Um die Wallfahrt recht verdienstlich zu machen, hatten sie das temporäre Nasiräergelübde abgelegt. Dieses verpflichtete sie zunächst, mindestens dreissig Tage lang auf jedes berauschende Getränke zu verzichten und „gar nichts von dem zu essen, was vom Weinstocke gewonnen wird“. Auch durfte während dieser Zeit kein Schermesser auf ihr Haupt kommen, sondern sie mussten ihr Haupthaar frei wachsen lassen. Eine weitere Verpflichtung war die, sich während der Weihezeit vor jeder Berührung einer Leiche zu hüten. Wurde die Weihezeit unverschuldet durch einen plötzlichen Todesfall unterbrochen, so war sie nach Darbringung eines Opfers von neuem zu beginnen (Num. 6, 1 ff.). Diese gesetzlichen Bestimmungen wurden durch die jüdische Kasuistik in mannigfacher

Weise erweitert. Lästiger jedoch als die Verpflichtungen für die Weihezeit selbst waren die Opfer, die der Nasiräer nach Ablauf der dreissig Tage zu entrichten hatte; es waren unter besonderem Zeremoniell zwei einjährige Lämmer und ein fehlerloser Widder, ein Korb mit ungesäuerten Kuchen, Speis- und Trankopfer darzubringen. Hierauf hatte sich der Nasiräer das Haupthaar abschneiden und dieses im Opferfeuer verbrennen zu lassen (Num. 6, 13—20). Wer mit einem solchen Gelübde nach Jerusalem kam und die Opfer beim Priester anmeldete, durfte als strenger Anhänger der mosaischen Religion gelten. Je verdienstlicher aber die guten Werke eines Nasiräers waren, desto zulässiger musste es sein, ihm zur genauen Verrichtung derselben Hülfe zu leisten. Als Agrippa I. im zweiten Jahre der Regierung des Kaisers Klaudius wieder zu einem Königreich gelangt war, das ungefähr dieselbe Ausdehnung hatte wie das seines Grossvaters, bekundete er in demonstrativer Weise seinen Dank auch dadurch, „dass er nichts unterliess, was im Gesetze geboten ist, und für viele Nasiräer die Kosten bezahlte, damit sie sich das Haupt scheren lassen konnten“ (Jos. Ant. 19, 6, 1). Selbstverständlich aber hatte sich Agrippa den übrigen dreissigtägigen Verpflichtungen nicht zu unterziehen.

In dem Falle nun, um den es sich im angeführten Vorschlag handelt, beliefen sich die Kosten ziemlich hoch, da eben für vier Nasiräer die Opfer zu bezahlen waren. Solange das nicht geschehen war, lastete auf den Betreffenden die Verpflichtung zu der erwähnten Abstinenz. Paulus ging auf den Vorschlag ein. Schon am folgenden Tag, dem zweiten nach seiner Ankunft in Jerusalem, „weihte er sich mit den vier Männern, ging in den Tempel und kündigte die Erfüllung der Tage der Weihe an, bis dass für einen jeden von ihnen die Opfer dargebracht wurden“ (21, 26). Worin das *ἀγνίσεσθαι*, das nach V. 24 dem Apostel zugemutet wurde und dem er sich nach V. 26 vgl. 24, 18 wirklich unterzog, bestanden hat, lässt sich nicht näher angeben; der Sinn wird aber jedenfalls der sein: er machte sich selbst zu einem Nasiräer (נַזִּיר, Num. 6, 13 ff., der Gottgeweihte). Die Verpflichtung, die er damit übernahm, schloss jedoch nicht eine dreissigtägige Abstinenz, sondern hauptsächlich nur die Bestreitung der Opferkosten, die zur Darbringung der Opfer nötigen Tempelbesuche und das Scheren des Haupt-

haares in sich. Der erste Tempelbesuch galt dem Zweck, dem zuständigen Priester die zum Abschluss der Weihezeit (*ἐκπλήρωσις τῶν ἡμερῶν τοῦ ἀγνισμοῦ*) der vier Nasiräer nötigen Opferhandlungen anzumelden (*διαγγέλλειν*). Waren die für einen jeden von ihnen erforderlichen Opfer dargebracht, so konnte die Scherung des Hauptes vorgenommen werden und „der Gottgeweihte durfte Wein trinken“ (Num. 6, 20).

So weit kam es aber nicht. Der Erzähler lässt V. 27 den Satz folgen: „Als aber die sieben Tage im Begriffe waren, zu Ende zu gehen, erblickten ihn die aus Asien gekommenen Juden im Tempel, brachten die ganze Menge in Aufruhr und legten Hand an ihn.“ Nach 24, 18 war Paulus damit beschäftigt, als Nasiräer (*ἡγνισμένος*) im Tempel Opfer darzubringen. Schon also hatte er sich einige Tage zu diesem Zwecke im Tempel eingefunden. Aus der Anwendung des bestimmten Artikels (*αἱ ἑπτὰ ἡμέραι*) muss gefolgert werden, dass die in Frage stehenden sieben Tage, die ihrem Ende nahten (*ἐμελλον συντελεῖσθαι*), nach der Vorstellung des Verfassers eine Zeit bilden, deren Begrenzung allgemein bekannt war. Viele denken an die dem Pfingstfest folgenden sieben Tage. Möglich ist aber auch, dass die Tempelbesuche und Opferhandlungen, die dem Nasiräer am Schlusse der Weihezeit oblagen, nach den Vorschriften der Gesetzeslehrer sieben Tage in Anspruch nahmen. Die ersten Tage, an denen Paulus im Tempel erschienen war, hatten niemand veranlasst, ihm feindselig entgegenzutreten. Offenbar war der Apostel, der sich — von ganz kurzen Besuchen abgesehen — seit so vielen Jahren nicht mehr in Jerusalem aufgehalten hatte, gar nicht erkannt worden. Bevor man den Heidenapostel Paulus kennen lernte, sollte man den gesetzestreuen Juden Saulus beobachten können. War dieser sieben Tage hindurch den Tempelbesuchern zu einer bekannten Erscheinung geworden, so durfte er es auch wagen, sich als der vielgelästerte Apostat und Apostatenführer zu erkennen zu geben. Diese Erwägung mochte den Apostel bestimmt haben, vorerst das Inkognito zu wahren. Tatsächlich sind es nicht Jerusalemiten, sondern jüdische Pilger aus Ephesus (V. 29) und andern Städten der römischen Provinz Asien, die ihn erkennen und das im Tempel versammelte Volk auf ihn aufmerksam machen. Es war ja erst ein Jahr verflossen, seitdem Paulus nach mehr als zweijährigem Aufenthalt

von Ephesus geschieden war (I. Kor. 16, 8). In Ephesus, wo sich dem Apostel „eine grosse und wirksame Türe aufgetan hatte und der Widersacher viele waren“ (V. 9), gab es wohl keinen einzigen erwachsenen Juden, der den wider „das Gesetz und den Tempel“ predigenden Mann (Apg. 21, 28) nicht persönlich gekannt hätte. Wie sorgfältig Paulus es vermieden hatte, auf der Reise von Korinth nach Jerusalem mit Festpilgern aus dem Westen zusammenzukommen, ist oben (S. 196 ff.) ausgeführt worden; er wusste, wie diese gegen ihn gesinnt waren. In der Tat machte die Wahrnehmung, dass Paulus Nasiräeropfer bezahle und darbringe, auf die Pilger der Westküste Kleinasiens keinen Eindruck: wie sie ihn erschauen (*θεασάμενοι*), erheben sie wildes Geschrei (*κράζοντες*) und greifen zur Gewalt. In diesem Moment nimmt die Beteiligung des Apostels am jüdischen Tempeldienst für immer ein Ende. Die Nasiräeropfer waren die letzten Handlungen gewesen, die er im Heiligtum der Väter in vorgeschriebener und üblicher Weise begonnen hatte und zu Ende führen wollte; aber bevor der Tag gekommen war, an dem er sich das Haupt scheren lassen durfte, wurde er durch seine Volksgenossen endgültig aus dem Tempel gestossen.

Diese ganze Nasiräergeschichte wird von der modernen Kritik als ein Vorfall bezeichnet, „der gar nicht stattgehabt haben kann“. „Eher sei glaublich, dass Calvin auf dem Todebette der Mutter Gottes einen goldenen Rock gelobt, als dass Paulus solche Wege beschritten habe.“ Der „goldene Rock“ zu Ehren der Mutter Gottes ist sehr hübsch; aber er passt auf den vorliegenden Fall nicht ganz. Es liesse sich ja doch am Ende denken, dass ein schriftgemässer und konsequenter Calvinist voll Ehrfurcht für die Mutter des Heilandes wäre und in naiver Form an der Erfüllung der Vorhersagung sich beteiligen möchte: „Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter“ (Luk. 1, 48). Passender wäre folgendes Exempel: Würde ein altkatholischer Pfarrer zur Zeit eines päpstlichen Jubiläums nach Rom pilgern, dort alle Bedingungen erfüllen, um den vollkommenen Ablass zu gewinnen, dann sich die Tonsur schneiden lassen und mönchische Gewänder anziehen, so dürfte man getrost behaupten, dass der Pfarrer dem Altkatholizismus entsagen wolle. Hiervon die Anwendung auf den Apostel Paulus zu machen, sei dem Leser anheimgegeben; die Kritik

wird die Vergleichung für vollkommen richtig halten, jedoch wiederholen, Paulus habe ganz gewiss dem Evangelium nicht entsagt, also auch keine Nasiräergelübde übernommen.

Die Vergleichung ist aber nicht richtig. So weit, wie ein altkatholischer Geistlicher von päpstlicher Religionsübung, war Paulus vom mosaischen Tempeldienst nicht entfernt. Er betont auch Heidenchristen gegenüber, dass er ein Jude sei (Röm. 11, 1) und für seine Volksgenossen sich selbst zu einem Fluchopfer weihen könnte (9, 3), und er lässt sich auch von Judenchristen die Eigenschaft eines hebräischen Juden nicht streitig machen (II. Kor. 11, 22). Das auserwählte Volk besitzt keinen Vorzug, der nicht auch in seinen Augen unschätzbaren Wert hätte (Röm. 9, 4. 5). Zu diesen Vorzügen rechnet er auch die Gesetzgebung und den Kultus. Niemals redet er von einer gesetzlichen Vorschrift oder von einer Kultform, an die sich der Judenchrist nicht mehr halten dürfte. Vielmehr rühmt er sich, den Juden ein Jude zu sein, „um die Juden zu gewinnen“; sich freiwillig dem Gesetze zu unterwerfen, „um die zu gewinnen, die unter dem Gesetze sind“ (I. Kor. 9, 20). Obwohl er ganz gut weiss, dass gewissen Übungen kein verbindlicher Charakter zukommen kann, macht er sie doch zur Pflicht, sobald es sich darum handelt, auf schwache Gewissen Rücksicht zu nehmen und das gute Einvernehmen unter den Glaubensgenossen zu befestigen (Röm. 14; I. Kor. 10, 14 ff.); er will lieber ganz auf Fleischgenuss verzichten, als einem Bruder Ärgernis geben (I. Kor. 8, 13). Auch in den erregten Stunden, in denen er den Galaterbrief diktierte, sieht er es als völlig selbstverständlich an, dass die Gläubigen aus dem Judentum fortfahren, nach Judenart zu leben (Gal. 2, 8 ff.). Nicht darin bestand die „Heuchelei“, deren sich Kephas schuldig machte, dass er jüdische Satzungen beobachtete, sondern darin, dass er sich aus Menschenfurcht den Schein gab, er halte diese Satzungen für verbindlich, und durch sein Verhalten „die Heiden zwang, nach jüdischer Weise zu leben“ (Gal. 2, 13 ff.). Sobald es sich nämlich um die prinzipielle Frage handelte, ob auch Heidenchristen das Joch des mosaischen Gesetzes aufzuladen sei, kannte Paulus allerdings keine Nachgiebigkeit mehr; er bekämpfte darum auch den obligatorischen Charakter der Beschneidung (Gal. 2, 3; 5, 1 ff.; 6, 12 ff.), konnte jedoch aus Opportunitätsrücksichten, um die Beschnittenen zu gewinnen, zugeben, dass sich der hervorragendste unter seinen Schülern

und Genossen der Beschneidung unterzog (Apg. 16, 3). Warum es unter solchen Umständen dem Apostel nicht erlaubt gewesen sein soll, aus höheren Rücksichten die Verpflichtungen des Nasiräats auf sich zu nehmen, ist schwer einzusehen. Niemand bestreitet, dass er in der Diaspora jede Gelegenheit benutzte, an den Synagogengottesdiensten teilzunehmen. Wie er sich bei diesen Anlässen an die bestehenden Formen halten musste, so durfte er das auch im Tempel zu Jerusalem tun. Wenn er die Juden gewinnen wollte, so durfte er sich nicht von vornherein in einen das fromme Gefühl beleidigenden Gegensatz zu ihnen stellen und nicht als rechthaberischer Schulmeister zu ihnen kommen, sondern er musste unter ihnen als treuer und bescheidener Bruder und Volksgenosse auftreten. Paulus gab aber diesem Gedanken ein Jahr vor seiner Ankunft in Jerusalem einen noch viel kräftigeren Ausdruck, indem er schrieb: „Obwohl ich frei bin allen gegenüber, habe ich mich doch allen zum Knechte gemacht“ (I. Kor. 9, 19).

„Um möglichst viele zu gewinnen“ (*ἵνα τοὺς πλείονας κερδήσω*), fügte er bei. Dass das der Zweck war, den der Apostel bei seiner Reise nach Jerusalem im Auge hatte, ist im zweiten Teil dieser Abhandlung gesagt worden. Die Überreichung der Kollektengelder ist dem Verfasser der Apostelgeschichte so sehr Nebensache, dass er davon gar nicht einmal redet. Dem Apostel war es nicht eigentlich darum zu tun, Almosen nach Jerusalem zu bringen, sondern vielmehr darum, einen grossen Gewinn zu erzielen: der Gewinn, den er im Auge hatte, war das theokratische Volk oder doch die Aufrechterhaltung und Befestigung der religiösen Gemeinschaft mit diesem Volk. Er will den heidenchristlichen Gemeinden „die Fettigkeit des Ölbaumes“, an der sie Anteil bekommen haben (Röm. 11, 18), nicht verloren gehen lassen. Wo hat man denn die Verheissungen zu suchen, die in Christo erfüllt sind, die Typen, die den neuen Heilsweg vorgebildet haben, die Gebote, in denen Jesus den lautern Willen Gottes erkennen gelehrt hat, die kirchliche Ordnung, in der sich Ferne und Nahe zur gemeinschaftlichen Gottesverehrung zusammenfinden können, die heiligen Lieder, mit denen der Fromme auf allen Wegen Gott verherrlicht? Diese unentbehrlichen Güter sind die alttestamentliche Heilsordnung; von dieser die neutestamentliche Kirche scheiden heisst den Baum entwurzeln, auf den die wilden Zweige des Heidentums aufgefropft sind (Röm. 11, 18). Zu solcher Schei-

ding hat der Apostel unabsichtlich gerade durch den grossen Erfolg, den er in der Heidenwelt erzielt hat, beigetragen. Auf ihm lastet der Vorwurf, dass er sich in seiner apostolischen Wirksamkeit „wider das Volk und das Gesetz und diese Tempelstätte“ auflehne (Apg. 21, 28). Diesem Vorwurf musste er entgegentreten; das konnte in wirksamer Weise nur in Jerusalem selbst geschehen. Etwa fünfzehn Jahre vor der Ankunft des Apostels hatte König Herodes Agrippa I. als eifriger Jude seinem Dank gegen Gott dadurch Ausdruck gegeben, dass er vielen Nasiräern beistand, ihre Gelübde zu entrichten. Das rechnet ihm der jüdische Geschichtschreiber Josephus Flavius zum Ruhme an. Für Paulus lag gar kein Grund vor, den Rat von sich zu weisen, mit einer gleichartigen Leistung zu bekunden, dass er weder ein Feind des Volkes, noch des Gesetzes, noch des Tempels sei.

Aber der Besänftigungsversuch misslang. Die kleinasiatischen Juden, die nun seit Jahren Gelegenheit hatten, die Wirkung der apostolischen Predigt zu beobachten, konnten von ihrem Standpunkt aus mit einem gewissen Recht sagen: Das ist Abfall von Moses! Ihre Synagogen wurden leerer; die mit den Heidenchristen in religiöser und sozialer Gemeinschaft stehenden Volksgenossen setzten sich über alle Verordnungen hinweg, die bisher das heilige Volk von den unreinen Heiden schieden; es kam immer häufiger vor, dass Knaben jüdischer Eltern nicht mehr beschnitten wurden. Die wiederholten Mahnungen des Apostels, die Freiheit nicht zu missbrauchen (Gal. 5, 13), die Ängstlichen nicht zu kränken (Röm. 14, 1 ff.), niemand in Widerspruch mit seinem eigenen Gewissen zu bringen (I. Kor. 8, 7 ff.), haben zur Voraussetzung, dass auch Judenchristen nicht selten in recht demonstrativer Weise bekundeten, dass die mosaischen Vorschriften für sie keine Verbindlichkeit mehr hatten. Solchen Wahrnehmungen gegenüber beurteilten die jüdischen Festpilger aus Kleinasien die Nasiräeropfer des Apostels Paulus gerade so wie die moderne Kritik — als eine nicht zu entschuldigende Heuchelei.

Dazu kam eine neue schwere Beleidigung des Judentums in der heiligen Stadt selbst. Nichtjuden durften sich nur in dem äussersten, den ganzen Tempel umgebenden Vorhof aufhalten; griechische und lateinische Inschriften verboten ihnen bei Todesstrafe das Emporsteigen zu den innern Vorhöfen (Jos. Bell. 6, 2, 4; Ant. 15, 11, 5). Die kleinasiatischen Pilger erheben

aber wider den Apostel den Vorwurf: „Nun hat er auch noch Griechen in den Tempel gebracht und diesen heiligen Ort entweiht!“ Das war nur eine Vermutung. Paulus, dem sehr daran lag, die aufgeregten Volksgenossen zu beruhigen, wird sich wohl gehütet haben, ihnen Veranlassung zu einer neuen Anschuldigung zu geben. Auf die Vermutung waren aber die Kleinasiaten gekommen, weil sie vorher in der Stadt ihren Landsmann Trophimus aus Ephesus beim Apostel gesehen hatten (*προεωρακότες ἐν τῇ πόλει σὺν αὐτῷ*, V. 29); im Tempel selbst hatten sie ihn nicht gesehen. Aber griechischredende Leute, die man für Unbeschnittene halten konnte, werden ohne Zweifel auch im Tempel an der Seite des Apostels gewesen sein. Der Hülfeschrei der Angreifer: Israeliten, zu Hülfe (*ἄνδρες Ἰσραηλεῖται, βοηθεῖτε*, V. 28), wäre lächerlich gewesen, wenn sie es nur mit einem einzigen wehrlosen Mann, der gerade mit frommen Übungen beschäftigt war, zu tun gehabt hätten. Es ist anzunehmen, dass die judenchristlichen Reisegefährten des Apostels und die mit ihm bekannt gewordenen jerusalemitischen Gläubigen, die ja von der gefährlichen Situation unterrichtet waren, den Apostel täglich in den Tempel begleiteten und gleichsam die Gemeinde bildeten, die mit den vier Nasiräern und deren Bekannten und Freunden an den Opferhandlungen teilnahm. Daraus erklärt sich, dass die Überwältigung des Apostels eine gewisse Zeit in Anspruch nahm. Trotz V. 27 wird man mit ihm selbst nicht sogleich handgemein geworden sein. Die Schar der Christgläubigen wird sich zusammengeschlossen haben; es wird zunächst die Tempelentweihung zur Sprache gekommen und den unbekanntem griechischredenden Begleitern der Schimpf entgegengeschleudert worden sein, dass sie Unbeschnittene seien und sich durch das Betreten der inneren Vorhöfe die Todesstrafe zugezogen hätten. Das musste zu einem erregten Streit führen, von dem man rasch auch in der Stadt Kunde erhielt. Dass die „ganze Stadt in Aufregung geriet“ (*ἐκινήθη ἡ πόλις ὅλη*, V. 30), schliesst der Berichtsteller aus der grossen Zahl der Leute, die skandalsüchtig rasch im Tempel zusammenströmten, ohne dass wir die angeführten Worte buchstäblich zu nehmen hätten. Die wachsende Zahl steigert den Mut und die Wut der Angreifer. Unbeschnittene, die den Tempel hätten entweihen können, sind nicht da; um so mehr wird Paulus selbst das ausschliessliche Opfer der Gewalttätigkeiten. Erst jetzt bekommt er die Finger und die Fäuste der Angreifer zu

fühlen (*ἐπιλαβόμενοι*): man schleppt ihn hinaus und schliesst die Tore, um sich nicht durch Vergiessen von Menschenblut selbst einer Tempelentweihung schuldig zu machen. Denn von Tot-schlagen wird bereits laut genug gesprochen worden sein.

Dass es in Wirklichkeit dazu nicht kam, war dem Tribun Klaudius Lysias zu verdanken, der von der nahen Burg Antonia mit Offizieren und Soldaten ausrückte, um dem Tumult rasch ein Ende zu machen (VV. 31. 32). Sobald er sich nahte, hörte die Misshandlung des Apostels auf; man wusste sehr wohl, dass in solchen Fällen das römische Militär keine Schonung kannte, sondern Schuldige und Unschuldige niederschlug, sobald es galt, Ruhe und Ordnung herzustellen (vgl. Luk. 13, 1 ff.). Die Erzählung wird hier sehr anschaulich. Lukas, der als Unbe-schnittener (Kol. 4, 11 ff.) nicht im Tempel selbst war, als der Überfall stattfand, wird doch die Vorgänge ausserhalb des Tempels mit eigenen Augen gesehen haben. Der Tribun hielt den Apostel für einen ägyptischen Pseudoppheten, der nach Josephus Flavius unter dem Prokurator Felix mit einem Haufen Sikarier bis auf den Ölberg vorgedrungen war und seinen Anhängern zeigen wollte, wie auf seinen Befehl die Mauern Jerusalems zusammenstürzen werden (Ant. 20, 8, 6; Bell. 2, 13, 5). Obwohl sich nämlich der in Frage stehende Agitator zunächst gegen die römische Herrschaft erhoben hatte, war sein regel-loser Anhang doch keineswegs judenfreundlich. Die sogenannten Sikarier überfielen sogar mit Vorliebe wehrlose jüdische Fest-pilger (Ant. 20, 9, 10), und am Kampf wider sie beteiligte sich auch das „ganze jüdische Volk“ (Bell. 2, 13, 5). Vielleicht war es Klaudius Lysias, der den Sikariern die blutige Nieder-lage am Ölberg bereitet hatte, jedoch ohne des Anführers hab-haft werden zu können. Warum er meinte, den gefährlichen Mann nun in der Person des Apostels erwischt zu haben, meldet Lukas nicht; dagegen gedenkt dieser der Überraschung, mit der der Chiliarch wahrnahm, dass Paulus der griechischen Sprache mächtig sei und folglich mit dem ägyptischen Banden-führer, von dem man das Gegenteil wusste, nicht identisch sein könne (37—39).

Für den bereits mit zwei Ketten gefesselten Apostel (V. 33) bildete die günstige Wirkung, die seine bescheidene griechische Äusserung auf den Gewalthaber ausgeübt hatte, eine Versuchung, nun von der Erlaubnis, zum Volke zu reden, ebenfalls in grie-chischer Sprache, die ja in Jerusalem und namentlich von den

Festpilgern allgemein verstanden wurde, Gebrauch zu machen. Allein er wählte dazu das hebräische (aramäische) Idiom. Ein vollwertiger Jude musste der Sprache seines Volkes mächtig sein. Hellenisten, die das Hebräische vergessen hatten, standen im Verdacht, auch sonst vom griechischen Heidentum viel angenommen zu haben. Wie leicht es zwischen griechischen und hebräischen Juden zu Zerwürfnissen kam, zeigt der Apg. 6, 1 ff. erzählte Zwist. Von Paulus, der sich seit mehr als zwei Jahrzehnten nur noch ganz vorübergehend in Palästina aufgehalten, sonst aber unter Griechen gelebt hatte, wäre es nicht zu verwundern gewesen, wenn er den aramäischen Dialekt der palästinensischen Juden nicht mehr vollständig beherrscht hätte. Allein noch einmal will er seinen Volksgenossen dartun, dass er „ein Hebräer“ ist, so gut wie irgend ein Israelite (II. Kor. 11, 22), „ein Hebräer von Hebräern“ (Phil. 3, 5), und dass er trotz allem seine Herkunft nicht vergessen und die Zugehörigkeit zu seinem Volke nicht verleugnet hat und nicht verleugnen will. Oben auf der Treppe, die zur Burg Antonia hinaufführte, angelangt und vor dem Tore der Kaserne stehend, in der eine dunkle Kammer seiner wartet, redet er mit Erlaubnis des Chiliarchen noch einmal zu seinem Volk in aramäischer Sprache (21, 40; 22, 2). Das war eine captatio benevolentiae, die man mit ebensoviel, recte: mit ebensowenig Grund als Heuchelei bezeichnen darf, wie das Entgegenkommen des Apostels in der Form der Nasiräeropfer. Merkwürdigerweise übten die hebräischen Laute eine grössere Wirkung aus als die Lämmer und Widder und Kuchen, die er mit schwerem Geld erworben und in den Tempel hatte schaffen lassen: als das schreiende Volk hörte, dass Paulus Hebräisch rede, entstand eine grosse Stille.

Die Ruhe hielt sogar recht lange an. Mit Genugtuung hörte man den Apostel daran erinnern, wie er, ein Pharisäer, ein Schüler Gamaliels, „diese Richtung“ ehemals verfolgte bis auf den Tod, was ihm auch das Sinedrium bezeugen konnte. Geduldig liess man ihn ausführlich die Geschichte seiner Bekehrung erzählen, zumal deren Einzelheiten gewiss den meisten Zuhörern völlig neu gewesen waren. Eigentlich war es ja auch nicht der Glaube an Christus, was man ihm zum Vorwurf machte; Christgläubige gab es auch in Jerusalem in beträchtlicher Zahl ohne dass man sich darüber — wenigstens in dieser Zeit — sehr aufregte. Erst als Paulus darauf zu sprechen kam, dass

er nicht habe hoffen dürfen, mit seiner bessern Einsicht auch in Jerusalem Gehör zu finden, sondern die göttliche Weisung erhalten habe, rasch fortzugehen (22, 18), entstand Unruhe. Umsonst kommt der Redner noch einmal einlässlicher darauf zurück, dass er ein hervorragender jüdischer Zelot gewesen sei. Sobald er offen erklärt, den göttlichen Befehl erhalten zu haben: „Gehe, ich will dich zu den Heiden in die Ferne senden“ (V. 21), bricht die Volkswut von neuem los und lässt sich nicht mehr besänftigen. Das war's ja eben, was sie dem Apostaten vorwarfen: dass er Jerusalem den Rücken gekehrt, den Heiden zulieb sein Volk, das Gesetz und den Tempel verraten und allenthalben in der Diaspora die Söhne des auserwählten Volkes zur eigenen Apostasie verleitet hatte. Fort mit ihm! Der ist nicht wert, dass ihn die Erde trägt! So schreit die tobende Menge. Eben hatte Paulus noch daran erinnert, wie er sich einst an der Steinigung des Stephanus beteiligt und die Kleider derer verwahrt hatte, die ihn umbrachten (V. 20). Daher konnte jetzt das Toben der Menge in ihm nur tiefe Demut, Reue, Mitleid wecken. So bin ich gewesen, musste er sich sagen, als er von seinem erhöhten Standpunkt aus sah, wie seine Volksgenossen, für die er sich selbst der Verdammnis hätte preisgeben mögen (Röm. 9, 1 ff.), denen er sich trotz aller Warnung freiwillig ausgeliefert hatte, die er bei seiner rastlosen und ruhmreichen Tätigkeit in der Heidenwelt stets im Auge gehabt hatte (Röm. 11, 13 ff.) und die er durch sein demütiges, brüderliches, schonendes Entgegenkommen hatte gewinnen wollen, nun in unsinniger Raserei die Oberkleider von sich warfen, um sich zu dem gottgefälligen Werk der Steinigung zu rüsten, und dann nach dem Boden griffen und mit krampfhaft gekrümmten Fingern zusammenscharrten, was sich ihnen bot, aber in Ermangelung von Steinen, die hier beim Aufstieg zur Burg Antonia nicht zu finden waren, nur Staub in die Luft schleudern konnten (V. 22). Um der wüsten Szene ein Ende zu machen, befahl der römische Chiliarch, den Apostel ins Innere der Kaserne zu bringen.

Damit hatte eine mindestens fünfjährige Gefangenschaft des Apostels Paulus ihren Anfang genommen.

Eduard HERZOG.